

ausgeschöpft werden. Diese Tatsache hat den Vf. bestimmt, mehr Einzelheiten in die Darstellung aufzunehmen und größere Vollständigkeit anzustreben, als es sonst bei Stadt- und Kreisgeschichten geschieht. Die vielen einzelnen Angaben erhalten dadurch fast den Rang einer Quelle. Durch die sorgfältig zusammengetragenen Mosaiksteinchen wird die Lektüre zwar schwerfällig, aber insgesamt entsteht doch ein eindrucksvolles Bild der 600jährigen Geschichte jenes kleinen Ländchens im Süden Ostpreußens, das heute unter polnischer Verwaltung steht.

Die Darstellung der Lokalgeschichte, die in der Regel weit mehr Mühe kostet als Ruhm einbringt, steht ohnehin unter anderen Kompositionsgesetzen als die Geschichtsschreibung, die von großen staatspolitischen Begebenheiten erzählt. Es macht das Verdienst des Vfs. nur noch bemerkenswerter, daß er sich streng an die Gestaltungsgesetze seiner Aufgabe gehalten und damit ein Buch geschaffen hat, das mehr ist als nur eine Erinnerungsgabe für die aus ihrer Heimat Vertriebenen. Der reiche Stoff ist übersichtlich gegliedert, so daß die Orientierung nicht schwer fällt, zumal ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachverzeichnis beigegeben ist. Der Vf. verzichtet darauf, allgemein Bekanntes aus der Geschichte Ostpreußens zu wiederholen, und konzentriert sich um so mehr auf die Verhältnisse des Amtes und der Stadt Soldau. Es ist die unmittelbare Nähe zum Detail, die Bemühung um die peinlichste Genauigkeit, die das Buch auch für die Landesgeschichtsforschung so wertvoll macht und somit nützlichen Grundlagenstoff darstellt.

Die Besiedlung des Soldauer Landes durch die deutschen Ordensritter der Komturei Christburg, ihr allmählicher Fortgang und ihr Höhepunkt mit der Gründung der Stadt Soldau werden so ausführlich beschrieben, wie die Quellen es nur erlauben. Dasselbe gilt für die differenzierte Darstellung der Besitzverhältnisse und der Entstehung der landesherrlichen Grundherrschaft, für die Beschreibung der Wirtschaft des Amtes und der Stadt in der herzoglichen und in der königlichen Zeit wie für die sozialen Gliederungen und ihre allmählichen Umschichtungen im Laufe der Jahrhunderte. Am kleinen Objekt wird dargestellt, wie jeweils der größere staatliche Verband hineinwirkte bis in die äußersten Winkel seiner Grenzen und wie das kleine Gemeinwesen zurückwirkte durch die eigenartige Brechung im Lokalen und Begrenzten, sei es im Bereich der Verwaltung, der Kirchen, des Schulwesens oder der Wirtschaft, des Handels, des Verkehrs und des Städtebaues. Von besonderer Bedeutung sind die ausführlichen Personalien, die fast vollständigen Listen der Vögte, Amtshauptleute, Domänenbeamten u. a., nicht nur für die Familienforschung und Geschlechterkunde, sondern auch für eine historisch-soziologisch orientierte Forschung, der es so häufig an echten Unterlagen fehlt. Alles in allem, eine Lokalgeschichte, die eine vorzügliche Grundlage bildet für die Landesgeschichte. Gäbe es nur mehr davon!

Göttingen

Walter Mertineit

**Günther Grundmann, Schlesische Barockkirchen und Klöster.** Thorbecke Kunstbücherei Sonderband. Jan Thorbecke Verlag, Lindau und Konstanz 1958. 124 S., 72 Abb. Geb. DM 13,50.

Ein besonderes Geschenk ist dieser neue „Grundmann“ für die vielen Schlesier, die einmal die Freude hatten, den Konservator und besten Kenner der

Kunst ihrer Heimat als Führer in einer seiner Kirchen selbst zu erleben und seiner gestaltenden Sprache und Geste vom Sichtbaren in die geistigen Tiefen zu folgen. Der einleitende Aufriß der künstlerischen Entwicklung Schlesiens vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Ausklingen des schlesischen Barock im preußischen Klassizismus ist ganz von der Wärme solchen persönlichen Erlebens erfüllt. Sie ist nicht minder spürbar in der beglückend originellen Auswahl der 72 ganzseitigen Bilder und in den erwünschten Auskünften, die der Anhang über Entstehungszeit, Meister und Auftraggeber der einzelnen Werke erteilt.

Eine zusammenfassende Arbeit, die aus der Fülle eines in vielen Jahrzehnten erworbenen Schatzes von Anschauungen und Einsichten schöpft, will als großer Wurf genommen werden. Berichtigungen von Einzelheiten gehen an ihrem Wesen vorbei. Für eine zu erhoffende zweite Auflage seien aber doch ein paar Bemerkungen gemacht. Zwischen den Brüdern Christoph Thomas und Felix Anton Scheffler aus Mainburg in Niederbayern, nicht München (S. 18), sollte deutlicher unterschieden werden. Christoph Thomas, dem älteren und bedeutenderen, verdankt die Neisser Kreuzkirche im wesentlichen ihren Freskenschmuck (S. 115). Er kehrte nach dem Westen zurück, als er Felix Anton in sein schlesisches Arbeitsfeld eingeführt hatte. Ihre Berufung nach dem Osten verdankten die Brüder dem Breslauer Bischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, in dessen Propstei Ellwangen sie vorher gearbeitet hatten. Auch die beiden Prager Dientzenhofer müßten deutlicher voneinander abgehoben werden. Vom Vater Christoph gehen in den ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jhs. wohl fruchtbare Anregungen wie nach Franken so nach Schlesien aus, eine unmittelbare Einwirkung auf Schlesien aber ist erst dem Sohne Kilian Ignaz seit den 20er Jahren beschieden. Er, nicht der längst verstorbene Vater, ist der Erbauer von St. Nikolaus in der Prager Altstadt (S. 23), wozu die Martinskirche in Seitsch ein freundlich entspanntes Echo bildet. Vater und Sohn stehen in einem festen Dienstverhältnis zu Abt Othmar Zinke von Braunau, der zugleich Abt des böhmischen Stammklosters Břevnov (St. Margaret) bei Prag ist, hier wie in Wahlstatt denselben Künstlerstab der Asam, Hiernle, Reiner usw. beschäftigt und nach langem, gesegnetem Wirken 1738, nicht 1731 (S. 116), stirbt. Der Liegnitzer Bobersacher liefert für die Wahlstatter Fassade nur die Gesimse, Kapitelle und Vasen, der Figureschmuck außen und innen gehört dem Prager Carl Joseph Hiernle (S. 117). Herzog Heinrich II., der „junge schlesische Herzogssohn“ (S. 27), war fünfzig Jahre alt und seit fünfundzwanzig Jahren verheiratet, als er 1241 auf der Wahlstatt fiel. Die Freifiguren am Heinrichauer Gestühl kann man als „Kirchenväter“ nur bezeichnen (S. 20), wenn man übersieht, daß ihrer statt vier acht sind und daß ihnen die spezifischen Attribute fehlen. Auch was auf S. 118 über die Begleitfiguren am Trebnitzer Hedwigsgrab gesagt wird, ist nicht ganz treffend. Die Schiffskanzel von Seitendorf (Abb. 39) trägt das Doppelwappen von Heinrichau und Zirc. Die Heinrichauer Äbte gaben mit ihr den gläubigen Untertanen eine prächtig volkstümliche Darstellung von Matth. 4, 19. Die Fischer sind nicht beliebige Bootsleute (S. 113), sondern die ersten Jünger Petrus, Andreas und Johannes.

Aber genug mit solcher Beckmesserei. Nicht nur der kunstfreudige Laie, auch

der Kenner, der sich schon mit mancher Einzelfrage des schlesischen Barock beschäftigt hat, hat allen Grund, für diese beglückend reiche Gesamtschau dankbar zu sein.

Heppenheim

Gotthard Münch

**Guido Franz-Josef Leitgeb, 700 Jahre Geschichte Stadt Heerwegen.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Teil I, Die Geschichte meiner Heimatstadt. Heimatverlag Heerwegen, Prien-Frauenwörth im Chiemsee 1958. 116 S., 7 Abb. auf 4 Kunsttaf., 1 Textkt. Geb. DM 15,—; geh. DM 12,—.

Wenn die rund 15600 Titel der vier Bände „Schlesische Bibliographie“, die H. Rister bisher für die Jahre 1942—1957 herausgebracht hat, keinen einzigen Titel über die in den dreißiger Jahren in Heerwegen umbenannte niederschlesische Weichbildstadt Polkwitz enthalten, so wäre schon damit das Erscheinen des vorliegenden Buches gerechtfertigt. Um so mehr gilt diese Feststellung, als der Vf. in jahrelanger Archiv- und Museumstätigkeit sich eine besondere Vertrautheit mit Quellen und Denkmälern seiner Vaterstadt erworben hat, so daß er eine Fülle von Spezialkenntnissen für seine Darstellung mitbringt, wie das sonst fern den Quellen in solchem Ausmaß zumeist nicht möglich ist. Die verschiedenen Kapitel gehen auf die Vor- und Frühzeit, die Entstehungsgeschichte von Stadt und Weichbild, das Wappen, die Pfandherren, das Bürgerrecht, die Baugeschichte, die Kriegs-, Feuer-, Wasser- und Pestnöte, auf Zunft- und Schulwesen, Garnisonsschicksale, Post- und Bahnverbindungen, auf soziale Pläne und Einrichtungen wie auf Presse und Heimatvereinigungen ein. Als breiter behandelte Einzelheiten seien hervorgehoben: die privilegierte Schützenbruderschaft St. Sebastian, die Stiftungen, Legate und Foundationen und vor allem die Sonderstellung als oberherrliches Kammergut, wobei für die auffällige Wendung „Reichsunmittelbare Kreisstadt . . .“ (S. 36) die Angabe der genauen Belegstelle erwünscht wäre; geht es hier doch um die reizvolle Frage, wieweit die Personalunion von königlich böhmischem Oberherrn und Reichsoberhaupt, wie sie in der Person der Habsburger seit 1526 für Schlesien gegeben war, von Fürsten und Städten des Landes mit wechselnden Akzentverschiebungen nach dem einen bzw. dem andern Titel hin in ihrem Sinne gedeutet und ausgewertet wurde. — Auf den S. 111/112 findet man eine Zusammenstellung von Literatur- und Quellen nachweisen, die folgende Berichtigungen bzw. Ergänzungen erfordert: Der Vf. der „Geschichte des Bistums Breslau“ heißt *Heyne* (nicht Heim); die von Grünhagen und Wutke begonnenen „Schlesischen Regesten“ wurden bis 1342 durch *Wutke, Randt* und *Bellée* fortgesetzt (1931); die letzte Vorkriegsveröffentlichung — vor der anscheinend auch nicht herangezogenen Bearbeitung von Heerwegen/Polkwitz in *E. Keyser's* Deutschem Städtebuch, Band I, 1939, S. 772 f., war *G. Schönaich*, Schulherren und Pfarrer in meinem Heimatstädtchen, 1937.

Wenn das Buch mit seinem Obertitel „700 Jahre . . .“ auf das 1965 fällige Gedenken Bezug nimmt und wenn es unser Anliegen sein muß, schlesische Stadtmonographien ganz allgemein auf den in Westdeutschland höchstmöglichen Stand von Ergiebigkeit und Aussagekraft zu bringen, so sind vielleicht zwei Anregungen willkommen, denen man bis zum Polkwitzer Gedenkjahr